FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Sieben Zeugen des Herrn aus allerlei Volk. (Scriver, v. Canstein, v. Zinzendorf, Wagner, Wallmann, Kleinschmidt, Helferschwester Wilhelmine). Zur ...

Plath, Karl Heinrich Christian

Berlin, 1867

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

Der Freiherr von Canstein.

Am 23. August 1719, an einem Mittwoche, bewegte sich in Berlin ein Leichenzug von einem Hause der Poststraße nach der Marienkirche. Man begrub den Freiherrn von Canstein, welcher vier Tage vorher entschlafen war. Das Gefolge der Leidtragenden bestand vorwiegend aus Verwandten und Freunden des Heimgegangenen, und zwar waren es Adlige und Geistliche, die ihm das letzte Geleit gaben; zwei Schwestern des Freiherrn und sein vertrautester Freund, der Feldmarschall von Natzmer, der Stiefvater des Grafen von Zinzendorf, Johannes Rane und Johannes Porst von St. Nicolai, von denen der erstere des Entschlafenen Beichtvater gewesen war, August Hermann Francke aus Halle, Heinrich Julius Elers, der Buchhändler des dortigen Waisenhauses, Johannes Rost, der Schreibmeister der Waisenhausschüler, und andere. Die Leichenrede Ranes gieng davon aus, daß St. Paulus sage: »Nicht viel Edle sind berufen!« und hatte einen Spruch zum Texte, den der, welcher im Sarge lag, kurz vor seinem Tode zu diesem Zwecke verordnet hatte: »Darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeiget alle Geduld, zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.« 1 Tim 1, 16. Mit erhobenen und reichlich getrösteten Herzen kehrten sie von der Beisetzung ihres Verwandten und Freundes zurück.

Sie hatten einen guten Mann begraben, einen Mann, der die letzten fünfundzwanzig Jahre seines Lebens dem Dienste

der christlichen Liebe geweiht hatte. Solche Christen hat es, dem HErrn sei Dank, zu jeder Zeit der Kirche reichlich gegeben. Denn Arme im weitesten Sinne des Wortes hat sie immer als ihre Glieder und als ihre Nachbarn gehabt, und es hat in ihr nie an solchen gefehlt, die denselben Gutes thun konnten und wollten. Ihre Liebe ist auch, so weit Menschen sehen können, die rechte gewesen, indem sie auf dem einen Grunde ruhte, außer welchem es keinen andern giebt, und sich in durchaus nüchterner und gesunder Weise bethätigte. In der Entwickelung aber, welche die christliche Wohlthätigkeit während des Laufes der Jahrhunderte schon um deswillen hat durchmachen müssen, weil eine ihrer köstlichen Eigenschaften die ist, daß sie »die erfinderische« heißt, und weil ihr Gott immer neue Aufgaben stellt, welche sie lösen soll, haben allezeit Männer und Frauen im Vordergrunde gestanden, welche neue Wege fanden, anbahnten und giengen, auf denen dann die folgenden Geschlechter einen Segen erlangten, welchen die vorangegangenen nicht gekannt hatten. Zu diesen Werkzeugen unseres Gottes gehörte auch der edle Mann, den man in St. Marien zu seiner Grabesruhe geleitete. Wenn wir aber im Geiste viele von ihnen zusammenstellten, die in demselben einen Glauben gestanden und in derselben einen weisen und gottgefälligen Liebe gebrannt hätten, und sie nun darnach messen und schätzen wollten, ob ihnen mehr oder weniger Gebiete, die bis dahin nicht gekannt waren, gewiesen und aufgethan worden sind, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir behaupten: Johannes Rane hätte seine Standrede auch mit den Worten beginnen können: »Wisset ihr nicht, daß auf diesen Tag ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel?« 2 Sam. 3, 38. Wird einmal eine Geschichte der christlichen Liebe geschrieben werden — vielleicht ist das aber vor Gott dem HErrn gar nicht erlaubt oder gar nicht möglich — so muß der Name des Mannes, mit dem wir uns jetzt beschäftigen werden, in ihr mit allen Ehren genannt und beleuchtet sein.

Der Freiherr von Canstein hatte durch seine Lebens-

führungen, sowohl durch seine äußeren als durch seine inneren, es nahe gelegt bekommen, wozu ihn Gott in seinem Reiche brauchen wolle, und auch die meisten der ihm gegebenen göttlichen Winke vollkommen verstanden. Seine Familie stammte aus Westphalen, wo in der Nähe des Fürstenthums Waldeck das Stammgut liegt. Der Vater des Freiherrn war ein hochgestellter Mann in dem kurbrandenburgischen Staatsdienste, dazu in nicht gewöhnlichem Maaße begütert. Die Mutter hatte sich drei Mal verheirathet, und ihre drei Gatten waren nicht unter einander verwandt gewesen: wie reich also die verwandtschaftlichen Beziehungen! Ihrer mittelsten Ehe gehörten die Kinder an, die beiden andern waren ohne Kindersegen geblieben. Da sie auch ihren dritten Mann überlebte, fiel ihren vier Kindern, die ihre Erben waren, alles zu, was sie besessen hatte. Carl Hildebrand — dieß sind die Vornamen unseres Freiherrn — wurde auf einem Gute seines Vaters in der Mark geboren, auf Lindenberg bei Fürstenwalde. Sein Geburtstag, der 4. August a. St. im Jahre 1667, fiel auf einen Sonntag, und er wird es später nicht unbeachtet gelassen haben, wie ihm das Licht und das Leben an demselben Tage geworden seien, der dem Andenken der allergrößten Wohlthaten heilig ist, daß der dreieinige Gott das natürliche Licht, das Leben der Auferstehung und den heiligen Geist der Welt geschenkt hat. Der Sonntag seiner Geburt war der neunte nach Trinitatis. Da enthält das heilige Evangelium die Mahnung für alle Christen: »Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon!« Hat das der Freiherr in seinem Leben vielleicht nicht gewußt oder nicht bedacht, so viel ist gewiß: dieß Wort hat wie ein Stern seinem ganzen Leben geleuchtet. Die ersten dreizehn Jahre war er im Elternhause, theils zu Berlin theils auf dem Lande. Einer öffentlichen Schule ward er nicht anvertraut sondern von Hauslehrern zur Universität vorbereitet. Den dreizehnjährigen traf der Schlag, daß ihm sein Vater starb, dessen letzte Worte an ihn waren: »Sei ein Mann und warte auf die Güte des HErrn deines Gottes!« Von sechszehn Jahren

bezog er die Hochschule und studierte zu Frankfurt a. d. O. Jurisprudenz. Noch vor dem Ablaufe von drei Jahren promovierte er, nach geschlossenem Studium begab er sich auf Reisen und sah die Niederlande, England und Frankreich, Oberitalien und Oesterreich. Zurückgekehrt ward er Kammerjunker bei seinem Landesherrn, dem nachmaligen ersten preußischen Könige, und blieb es mehrere Jahre lang. Dann wurde er Soldat und machte einen Feldzug gegen Frankreich mit. Während desselben erkrankte er in Brüssel lebensgefährlich an der rothen Ruhr und wurde dadurch aufs tiefste erschüttert. Nachdem er genesen war, nahm er seinen Abschied und gieng zu seiner Mutter zurück, die, so eben zum dritten Male Wittwe, das Cansteinsche Erbhaus in der Poststraße zu Berlin bezogen hatte. Im October 1694 starb dieselbe, und an ihrem Sarge lernte der junge Freiherr Philipp Jacob Spener kennen, der damals in seinem sechszigsten Jahre stand. Bis zum Tode Speners, also noch über zehn Jahre lang, blieb er ihm durch täglichen Umgang freundschaftlich verbunden und kam durch ihn in Verbindung mit allen seinen Freunden nah und fern, insbesondere mit den Gliedern der theologischen Fakultät der eben eingeweihten Universität Halle, ganz besonders mit August Hermann Francke. Gegen das Ende des Jahrhunderts fiel ihm ein Antheil des Vermögens, welches sein Verwandter Graf von Canitz, der Dichter, hinterlassen hatte, als Erbschaft zu, unter anderem ein Gut Dahlwitz, wenige Stunden von Berlin vor dem Frankfurter Thore gelegen, wohin er sich, vornehmlich während des Sommers, aus dem Geräusch der Stadt zurückzog. Als er schon nahe an vierzig Jahre alt war, verheirathete er sich mit einem Fräulein von Krosigk. Die Ehe blieb kinderlos, und die ihm gleichgesinnte Gattin starb ein Jahr vor seinem Tode. Seit er aus dem Kriege wiedergekehrt war, hatte er sich in das Privatleben zurückgezogen, und also seine wissenschaftliche, gesellige und praktische Bildung, in welcher ihm nach mehr als einer Seite eine gewisse Gediegenheit geschenkt gewesen zu sein scheint, in den Dienst des Staates unmittelbar

nicht gestellt. Sein Herz zog ihn ganz wo anders hin, und das hieng wesentlich mit seinen inneren Lebensführungen zusammen.

Die ersten religiösen Eindrücke im Vaterhause müssen ausgezeichnet gut gewesen sein. Der Vater war ein aufrichtig frommer Mann. Drei Mal am Tage wurde auf den Knieen Betstunde gehalten. Gottes Wort und das Sakrament des Altars standen in hohen Ehren. »Er liebte und ehrte«, heißt es von ihm in seiner Leichenrede, »das Predigtamt, und war ihm vor allem frommer und gelehrter Theologen Conversation jederzeit lieb, welchen er auch wirkliche Zeichen seiner Freundschaft und Gewogenheit zum öfteren darstellte.« Er war Dilettant in theologischen Studien und hinterließ eigenhändige Lukubrationen (Nachtarbeiten), Folianten von Auszügen aus älteren und neueren Werken. Ferner wurden sein Berufseifer und seine unermüdete Vielthätigkeit gerühmt. »Und die Armen«, sagt die angeführte Quelle, »und Nothleidenden empfanden, daß sein Glaube recht reich an guten Werken war.« Fast alle diese Stücke, nur die Treue im amtlichen Berufe nicht, sollten in dem späteren Leben des Sohnes gleicherweis geschaut werden können. Doch ward es ja weniger anerzogen als vererbt. Denn der Vater fehlte auf Erden dem Sohne, als er in der schwersten Zeit des Lebens, in dem Jünglingsalter, stand. Während desselben hatte der junge Freiherr mehr ein religiöses Traumleben geführt. Gott bewahrte seine Seele vor groben Ausbrüchen der Sünde. Aber er mußte ihn auch in Dingen tragen, in denen er Weltförmigkeit und Eitelkeit annahm. Der junge Adlige auf der Hochschule, auf Reisen, am Hofe, in der Officiersuniform scheint keinen festen Halt seiner Seele gehabt zu haben und besaß nur eine »schwache Erkenntniß seines Gottes«, in welcher nicht »aus diesem Leben gerufen und vor Gottes Gericht gestellt« zu sein, er in späterer Zeit als eine große Gnade pries. Da trat der eine Wendepunkt seines Lebens ein. Den zu Brüssel an der Ruhr erkrankten überfielen die Schrecken des Todes und erweckten sein Herz zu dem Gelübde, welches

er feierlich in Gegenwart seines Kammerdieners ablegte: »Wenn mich Gott der HErr von dieser Krankheit errettet, so will ich ihm mein Leben lang dienen!« Dieses Gelübde war der Grund, warum er fortan kein öffentliches Staatsamt suchte. Er glaubte ohne ein solches besser »sich dem lieben Gotte mit Seele und Leib, Hab und Gut gänzlich ergeben und aufopfern« zu können. Aber mit seinem Verständniß göttlicher Dinge stand es damals sehr schwach. Daher kam es, daß er in diesem neuen Leben »anfangs nicht genau auf sich Acht gab und leicht wieder zur Welt hingezogen werden konnte.« Allein der HErr gieng ihm nach und riß ihn immer wieder zurück. Am nachdrücklichsten und segensvollsten that er das durch das Bekanntwerden des eben in das Mannesalter eingetretenen Freiherrn mit Spener, und die erste Veranlassung, bei welcher das geschah, als nämlich der Sohn um den Tod seiner Mutter weinte und Trost aus Gottes Wort begehrte, mußte es nur erleichtern, daß Spener den Trauernden zu einer aufrichtigen, herzlichen Bekehrung und zum Frieden seiner Seele leitete. Mit inniger Dankbarkeit hat der Freiherr das später selbst öffentlich bekannt, als er Speners nachgelassene Schriften mit einer Vorrede herausgab, in welcher er kurz das Leben desselben beschrieb: »Es hat dem großen und barmherzigen Gott gefallen, nach seiner guten Hand über mir, ... Herrn Spener .... zu einem Werkzeuge seiner Gnade an mir zu gebrauchen, ... mein armes Gemüthe .... zu lenken auf die Betrachtung und folgentlich Ueberzeugung des Heils in Christo, dem Heilande der Welt.« »Dem Werke des HErrn dienen«, das ist von nun an bis zu dem letzten Hauche sein einziges Ziel. Er verwaltet natürlich mit aller Gewissenhaftigkeit die Güter, welche ihm zugefallen sind; er beschäftigt sich literarisch, und umfangreiche Werke bezeugen seinen Fleiß. Aber sein Herzblut strömt einer andern Arbeit. Er sucht Gelegenheit Gutes zu thun und übt das selige Geben mit vollen Händen. Er ist zu den größten Opfern fähig und sinnt eigens darüber nach, wie er neue Opfer bringen könne, ja er preist voll Dankbarkeit seinen Gott, wenn er ihm Bahnen

eröffnet, in einer Weise, die bisher noch wenig oder gar nicht gebraucht war, seinen Zeitgenossen oder auch noch den folgenden Geschlechtern wohlzuthun.

Aus demjenigen, was jetzt dargestellt wurde, geht hervor, daß der Freiherr darum Liebe übte, weil er von Seiten Gottes des HErrn die größte Liebe erfahren hatte. Es war sein Sinn: Ich glaube, darum liebe ich! Und wir dürften diese seine Herzensstellung ohne weitere Besprechung als die Grundlage seines Lebens ansehen, wenn wir nicht wüßten, daß gerade hierauf sich eine der Anklagen richtete, welche gegen Spener und seine Freunde vorgebracht worden sind. Am bestimmtesten und klarsten wurden dieselben in einer Streitschrift gefaßt, welche ein Jahr vor dem Tode des Freiherrn herauskam; aber schon mehrere Jahre vorher waren die Hauptpunkte des Vorwurfes von demselben trefflichen Gegner, nämlich von Dr. Löscher, der in sehr vielen Stücken Recht hatte, zu allgemeiner Kenntniß gebracht worden.[1]) Der betreffende Tadel lautete: »Die Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken ist auch ein charakteristisches Merkmal des pietistischen Religionsübels.« Das gieng zum Theil auf die Liebesthätigkeit der Hallenser und ihre bisweilen allerdings etwas überschwänglichen Ausdrücke, mit denen sie dieselbe erhoben. Da aber der Freiherr, wie wir sehen werden, auf das genaueste mit dem hallischen Werke zusammenhieng, so wird auch er sich als ein ernster Christ der Selbstprüfung nicht haben entschlagen können, ob seine Liebe in der That sich mit der Glaubensgerechtigkeit vermenge, oder mit anderen Worten, ob er sich auf seine guten Werke auch nur ein wenig einbilde und mit durch sie die Seligkeit zu verdienen hoffe. Wir kennen nicht den Ertrag solches Verwerthens des gegnerischen Vorwurfes. Das aber müssen wir sagen: ein unbefangenes Urtheil wird den Freiherrn davon freisprechen müssen, daß seine Liebe eine falsche Stellung zum Glauben eingenommen habe. Er theilt natürlich andere Schwächen seiner Freunde, für die er aber in seinem theologischen Dilettantismus nicht so verantwortlich ist wie sie. Allein man braucht nur einige Seiten

seiner umfangreichen Erklärung zu den vier heiligen Evangelien zu lesen, man braucht nur die nähere Beschreibung zu hören, welche wahrhaft erbaulichen Reden er auf seinem letzten Krankenlager geführt hat, und auch der leiseste Schatten des Verdachtes, er habe in Bezug auf die Vergebung der Sünden nicht richtig gestanden, wird spurlos verschwinden. In seinem Buche z. B. kommt folgender Satz vor: »Niemand kann recht barmherzig sein, der die Barmherzigkeit Gottes gegen sich nicht ganz erkannt und empfunden hat.« Was heißt das anders als: »Der Glaube, der durch die Liebe thätig ist?« Und in seiner letzten Stunde, wünschte er ein paar Tage vorher, sollte er an das Wort der Schrift erinnert werden: »Sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod!« Offenb. 12, 11. Nein, die Liebe des Freiherrn war eine wahrhaft christliche.

Besorgen wir darum auch nicht, daß sein Herz in falscher Weise weich gewesen sei. Es ist wahr, gerade solche geflissentliche christliche Liebesthätigkeit läuft nur zu leicht Gefahr, unverantwortlich gemißbraucht zu werden, wenn nicht zu der persönlichen Selbstverleugnung etwas hinzukommt, was leider solchen Gemüthern, denen eine brünstige Liebe geschenkt wird, bisweilen versagt zu werden pflegt, Aber diese edle Gabe, die Geister und die Verhältnisse zu unterscheiden, die christliche Nüchternheit, kann auch erbeten und mit Hilfe der Erfahrung und Selbsterziehung angeeignet werden. Der Freiherr ist ohne Zweifel im Anfange auch zu gut gewesen, wie man zu sagen beliebt, nach und nach aber hat der heilige Geist ihn auch hierin in alle Wahrheit geleitet. Vornehmlich hat er sich dabei eines Mittels bedient, eines Mittels, das nach verschiedenen Seiten hin so sehr trefflich und empfehlenswerth ist, daß für gewisse Gebiete der christlichen Wohlthätigkeit schwerlich eher die rechte Gesundheit ihrer Bestrebungen eintreten wird, bevor nicht dieselben Wege eingeschlagen und gegangen werden. Nicht als ob der Freiherr dieselben gefunden habe, sie sind so alt, als in der

christlichen Kirche überhaupt Armen und Nothleidenden Gutes erwiesen wird! Auch nicht, daß es ihm sonderlich zum Bewußtsein gekommen wäre, wie so sehr freundlich er von seinem Gotte geführt werde, daß er in der besonderen Art das Ziel seines Lebens verfolgen dürfe: es war damals noch so unmittelbar naheliegend! Was wir aber meinen, ist dieß. Der Freiherr übte seine christliche Wohlthätigkeit in engster Anlehnung an die Träger des geistlichen Amtes und unter Vermittelung derselben, ein Verfahren, welches in richtigem Sinne geübt, für den Geber und den Vermittler und den Empfänger die heilsamsten Folgen mit sich bringt. Die offenbare Größe des Segens, der von dem pietistischen Halle aus sich in alle Lande ergoß, und die bedeutende Stellung, welche August Hermann Francke besonders nach Speners Tode in der lutherischen Kirche einnahm, beruhte zum großen Theile darin, daß der letztere zum Vermittler vieler tausend Wohlthaten geworden war. Die stille und dabei bedeutende Größe des Freiherrn von Canstein aber beruht darin, daß er volle fünfundzwanzig Jahre nicht müde ward, meistentheils nicht unmittelbar an Hilfsbedürftigen Gutes zu thun, sondern seine Wohlthaten durch eine Hand gehen zu lassen, die er sich von Gott dem HErrn gezeigt glaubte. Der Graf von Zinzendorf hat in dieser Beziehung bekanntlich ein sehr klares Wort gesprochen: er selbst habe in seiner Jugend mit einem Freunde gehofft, »der Gott, der dem gottseligen Baron von Canstein ... einen Professor Francke zugewiesen«, werde auch ihnen Leute zuweisen, die ihre Pläne ausführten.[2]) Das nennen wir eine enge Anlehnung an das geistliche Amt. Auch in Berlin wird ihm der hilfreiche Rath Ranes zu Gebote gestanden haben. Wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir die Fülle gesegneter Früchte, welche dem Wirken des Freiherrn beschcert wurden, wesentlich von diesem ebenso weisen als demüthigen Walten, dem er Zeit seines Lebens treu blieb, ableiten und es zu rühmen uns für verpflichtet halten.

Wenn nun der Versuch gemacht werden soll, aus dem großen Reichthume der guten Werke, zu denen sein Herz gelenkt

wurde, einige herauszuheben und den Vater im Himmel über ihnen zu preisen, so wird es nur einer kurzen Erinnerung bedürfen, daß unsre Darstellung sich hierbei vor einer eben so schweren als zarten Aufgabe befindet. Einerseits ist es ja geradezu unmöglich, nach dem Verlaufe von anderthalb Jahrhunderten den Schleier des Geheimnisses, welcher ohnehin schon in der Gegenwart über den stillen wohlthätigen Wegen eines Christen gebreitet liegt, so weit zu lüften, daß nur diejenigen Erweise der Liebe besprochen werden, welche den Augen anderer ausgesetzt werden dürfen. Denn auch der Biograph, der sich nach allem umthut, was er irgend über die verehrte und geliebte Seele erfahren kann, wird sich einer den Meister anzeigenden Verschwiegenheit zu befleißigen haben, weil es bestimmte Züge in jedem Leben giebt, die Gott der HErr ein fremdes Herz nicht dazu sehen läßt, daß sie durch den Mund oder die Feder an Tausende weiter gegeben werden. Auf der andern Seite aber ruht auch auf dem geringsten Liebeszeichen einer christlichen Hand ein Blüthenstaub, den das Wort des Berichterstatters nur zu leicht wegwischen kann, ein eigenthümlicher Schmelz der Farbe, der durch die Weise des Erzählens unvermerkt erbleicht, der heilige Thau der göttlichen Art, welcher vergeht, sobald der heiße Strahl des öffentlichen Urtheils auf ihn fällt. Darum wird es immer ein gewagtes Unternehmen heißen, von diesen Dingen, welche zu den lieblichsten auf dieser armen Erde gehören, zu reden, und dasselbe würde auch sicher nicht begonnen werden, wenn es nicht des Heilandes ausdrücklicher Wille wäre, daß die Leute die guten Werke sehen sollen und einen Grund mehr haben, Gott dem HErrn Lob zu opfern.

Der Freiherr schwelgte vor seinem Gotte — den Eindruck bekommt man in dieser späteren Zeit seines Lebens zu wiederholten Malen — in der Seligkeit, die uns des HErrn glücklich aufbehaltenes Wort bezeichnet: Geben ist seliger denn nehmen! »Ich muß mit Grund der Wahrheit sagen,« schreibt er im Sommer des Jahres 1707, »daß ich meinem Gott von ganzer Seele danke, daß er mich gewürdigt, bei diesem Werke

einer der geringsten zu sein, welche ihren Dienst dazu einigermaaßen haben beitragen können, ja ich finde eine rechte Freudigkeit bei mir, wenn ich gedenke an den Entschluß, welcher mir seit geraumer Zeit noch viel lebendiger geworden, den ich gemacht, meine übrige Zeit des Lebens und alle Kräfte bei diesem Werke anzuwenden und zu verzehren. Und wollte ich es mit nichts in der Welt, es sei so hoch, als es wolle, vertauschen.« Das angedeutete Werk ist allerdings ein ganz bestimmtes Liebeswerk, an dem er immer mitwirkte. Aber die Stimmung heiliger Fröhlichkeit läßt sich nicht so beschränken, daß sie nur bei einem Stücke die Seele erhebt. Es war dieß vielmehr das Grundgefühl seines Herzens, wenn er seinen Hausarmen eine Gabe reichte, oder wenn er mit irgend einem wichtigen Schritte die größten Angelegenheiten fördern konnte, die seine ganze Theilnahme in Anspruch nahmen. An den mannichfaltigsten Gelegenheiten Liebe zu üben fehlte es dem Freiherrn keinen Augenblick. Zu der vielfachen Noth einzelner Christen und den großen Nöthen, die in dem öffentlichen Leben der Kirche und des Staates die christliche Liebeswirksamkeit unaufhörlich wecken, kam in jener Zeit die besondere Aufregung der kirchlichen Partheien, die nicht selten bis zu dem Höhepunkte stieg, daß es für die bessere Sache Märtyrer gab, die dann vorläufig auf die Opferfreudigkeit frommer Christen angewiesen waren. In derartigen Fällen hat auch er nicht gefeiert, und ein solcher »dürftiger Exulant« erzählte es eigens, »der Herr Baron habe sofort mit aller Willigkeit in einen starken Beutel ..... gegriffen und ihm so viel davon ungezählt gegeben, als er mit der Hand habe fassen können.« Andere Male machte er gewiß seinen Einfluß geltend, daß ein Vertriebener wieder bekam, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Aber abgesehen von diesen mehr einzelnen und seltenen Dingen — wer vermöchte auch nur annähernd bestimmen zu wollen, in welchem Umfange und in welcher Weise sich der Freiherr um die Unterstützung Nothleidender und zu den Zwecken des Reiches Gottes mit seiner Liebe bemüht hat! Denn wenn ein Christ mit dieser Herzensstellung es nicht anders weiß,

als daß er das Wort des HErrn bewahrt und bewegt: »Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!« und daß es ihm unumstößlich feststeht: In Reichsangelegenheiten Gottes kann man nicht treu genug und frei genug vom Mammon sein! so muß es auch von seiner Liebe gelten, daß von seinem Leibe Ströme des lebendigen Wassers fließen. Wie köstlich ist es aber, wenn es hintennach klar wird, daß einzelne Hilfsleistungen der Liebe, die einer persönlichen Noth abzuhelfen bestimmt waren, damit unmittelbar den heiligsten und größten Zwecken der Kirche dienstbar sein mußten! Wer konnte es z. B. ahnen, daß jener Primaner auf dem Friedrichswerder Gymnasium in Berlin, Bartholomäus Ziegenbalg aus Pulsnitz in der Oberlausitz, dem es nur dadurch möglich gemacht worden war, die ihm warm anempfohlene Schule zu besuchen, daß der Freiherr ihn unterstützte, nach wenigen Jahren als der erste lutherische Missionar nach Trankebar zu den ostindischen Heiden gehen werde! Wie oft aber mag ähnliches vor Gottes Augen vorliegen, den unsern aber verhüllt sein und bleiben!

Sehr bald jedoch tritt bei dem Wohlthun des Freiherrn die bestimmte Absicht deutlich hervor, nicht nur mit einer einmaligen Aushilfe jemand aus der Noth zu erretten, sondern durch dauernde Einrichtungen einzelnen auf längere Zeit und anderen nach ihnen eine erhebliche Unterstützung zu gewähren. Er hat mehr als eine sogenannte Stiftung gemacht, und gerade auf diesem Gebiete hat er seines Herzens größte Lust gehabt. Das erste war ein kleines Hospital für arme Wittwen, auch darum besonders hervorzuheben, weil der Freiherr hieran ganz allein betheiligt war, während an anderen seiner Stiftungen immer noch viele außer ihm mitthätig waren, hinter die in den Hintergrund zurückzutreten er liebte. Das Wittwenhaus besteht bis zu dieser Stunde, und wenn es auch durch größere Anstalten in den Schatten gestellt ist, so bleibt es doch immer noch für die wenigen, die es benutzen dürfen, ein Segen. Es wurde damals zu diesem Zwecke ein Haus in einer Seitengasse

der Vorstadt Glaucha in Halle angekauft und eingerichtet. Die aufgenommenen Wittwen erhielten ein kleines Almosen in Geld und Kleidungsstücken. Die Hausordnung übte ein Aufseher, wozu ein armer Student der Theologie bestellt war. Derselbe sollte in der Hausandacht ein Capitel der Schrift auslegen und Morgens wie Abends auch eine halbe Stunde Katechismusunterricht ertheilen. Das alles waren Anordnungen des Freiherrn, und er äußerte ausdrücklich den Wunsch, daß bei dem Abendgebete »meistens ein Lied vom Leiden und Sterben JEsu oder Sterbegesänge gesungen werden« möchten. Im übrigen bot die junge Universität Halle mit ihrer jedem Anfange eigenthümlichen Frische und Lebendigkeit einen weiten Spielraum für seine brennende Begierde, Gutes zu thun. Dieß ist der Schauplatz, auf dem er sich vornehmlich mit seiner Thätigkeit bewegt hat, und wenn er auch meistentheils örtlich von ihm entfernt war, da er einen langgehegten Plan, nach Halle zu ziehen, seit seiner Verheirathung (Januar 1707) aufgab und nur auf Reisen Halle berührte, sonst aber in Berlin und auf Dahlwitz lebte, so weilte sein Geist doch unaufhörlich in dem Kreise seiner Freunde und Mitarbeiter, und Tausende von kürzeren und längeren Briefen an sie bezeugen noch heute, in welch naher Verbindung er sich mit allem zu erhalten wußte, was auf diesem seinem Arbeitsfelde sich zutrug und nöthig erschien. Mehrere solcher Stiftungen, die er in Gemeinschaft mit andern in jenen ersten Jahren machen durfte, sind im Laufe der Zeit eingegangen oder haben eine andere Gestalt angenommen, und ihr Segen ist entweder unsichtbar geworden, oder er ist ein bleibender und jetzt noch sichtbar. Es ist aber dafür gesorgt, daß wir von seinem Antheil an ihnen noch genug erkennen können, um in Dank gegen Gott den HErrn auszubrechen.

Und da werde nächst einigen unwesentlicheren Dingen vornehmlich eines hervorgehoben! Es ist ja dankenswerth, daß der Freiherr dazu beisteuerte, damit vielen armen Studenten Freitische gegeben werden konnten, daß er einen jungen fähigen Theologen aus Würtemberg Johann Daniel Herrnschmid reich-

lich mit einem Gehalte ausstattete und dadurch in die Lage versetzte, sich an der Universität zu habilitieren und seinen Lehrern in ihrem Berufe zu helfen, daß er mehreren Studenten nicht unbedeutende Stipendien verlieh, die zu einem Vereine gesammelt dem berühmten Johann Heinrich Michaelis an der bekannten Herausgabe des Textes und der Auslegung des Alten Testamentes zur Hand gehen sollten, daß er den genannten Gelehrten bei eingetretener Erschöpfung auf sein Gut nahm und ihn hier anderthalb Jahr in Muße weiter arbeiten ließ — das alles und vieles andere ist ja dankenswerth, aber es ist noch viel dankenswerther, daß der Freiherr den größten Theil seines großen Vermögens den Stiftungen zugewandt hat, die heute nach dem Manne, welcher als das unmittelbarste Werkzeug bei dem Werke gedient hat, den Namen »Franckens Stiftungen« tragen, die jedoch nächst Gott dem HErrn und dem Glauben Franckes ihr Dasein und ihre erste Erhaltung besonders seiner christlichen Liebe verdanken.

Die Hülle, welche auch über diesem Verhältnisse, über der Theilnahme des Freiherrn an dem hallischen Waisenhause, ruht, ist gerade noch so durchsichtig, daß der wahre Sachverhalt im großen und ganzen durchschaut werden kann. Als das Werk noch in seinen ersten Anfängen stand, kam der bei dem Leichenbegängnisse erwähnte Theologe Heinrich Julius Elers nach Berlin, um in Betreff der Stiftung mit verschiedenen Männern zu verhandeln. Aus seinen Briefen geht hervor, daß der Freiherr bereits das lebhafteste Interesse an dem nahm, was in Halle entstanden war. So schreibt Elers unter anderem: »Mit dem Herrn von Canstein habe ich täglich konferiert und hoffe, er soll sich der Sache als ein treuer Gehilfe mit annehmen. Wenn ich sonst hier keinen Segen gehabt, ... so zöge ich mit voller Vergnügung nach Hause. .... Der Herr von Canstein läßt es sich so angelegen sein, als wenn das Werk ihm allein aufgetragen wäre, darum habe ich auch getrost mit ihm konferieren können.« Ja, als ein Gehilfe, und als ob ihm allein

alles aufgetragen wäre, trat der Freiherr zu demjenigen hinzu, was seit einigen Jahren eben aus den ersten Keimen herausgetreten war. Daß es so schnell in die Aehren schoß, daß ein so rascher, über alles Erwarten günstiger Aufschwung unmittelbar darauf folgte, ist gewiß auch dem Umstande zuzuschreiben, daß er es sich nun mit allem Eifer angelegen sein ließ, selbst mit Opfern und mit gutem Rathe einzutreten und andere durch seinen Einfluß und durch das Einsetzen seiner sittlichen Persönlichkeit opferbereit zu machen. Vorschuß auf Vorschuß und Gabe auf Gabe wanderten von da an von Berlin nach Halle, bis schließlich das Testament zum Universalerben das Waisenhaus einsetzte. Nichts wichtiges wurde auch mehr in den emporblühenden Anstalten eingerichtet, worüber nicht das Gutachten des Freiherrn eingeholt worden wäre. Er selbst bekümmert sich um alles und jedes und ist in der Stiftung bis in die scheinbar unbedeutendsten Theile hinein in einer Weise zu Hause, die auf die allerwärmste und innigste Theilnahme schließen läßt. Mit den Leitern und Vorstehern der einzelnen Zweige der Verwaltung steht er in unmittelbarem, brieflichem Verkehre, in dem lebendigsten mit Francke selbst. Desselben »Fußtapfen« oder Nachrichten von dem Waisenhause sind in ihren Fortsetzungen ein schlagender Beleg für die nahe Stellung des Freiherrn zu dem Werke. Die zweite derselben ist nämlich von ihm verfaßt, ursprünglich als ein französisches Sendschreiben, welches über die hallischen Anstalten an einen preußischen Diplomaten Bericht erstatten sollte, dann von Francke in deutscher Uebersetzung herausgegeben. Die vier folgenden Fortsetzungen aber rühren wieder von Francke her, sind nun jedoch Sendschreiben, die er seinerseits an den Freiherrn richtet, und es nimmt sich so aus, als ob demjenigen, der vor andern seine christliche Liebe bei der Gründung und Erhaltung des Werkes bezeugt habe, der schuldige Dank dadurch abgestattet werden solle. Ueberdieß bezeichnete die allgemeine Stimme des christlichen Volkes im Vaterlande den Freiherrn als den ersten Wohlthäter des Waisenhauses, als einen Mann, der »die hallischen

Anstalten ganz besonders unterstützt habe," wie August Gottlieb Spangenberg von ihm sagt.[3])

Allein alles das, was bisher vor unserem Geiste vorübergegangen ist, macht noch keinen Anspruch darauf, wesentlich neu gewesen zu sein. Vielmehr haben gewiß unzählig viele Christen vor und nach dem Freiherrn eine wohlthätige Hand gehabt, die sich in völlig gleicher Weise zu einzelnen Liebeserweisen öffnete oder in Thätigkeit setzte und an größeren Stiftungen betheiligte, wenn sie nicht selbständig eine oder mehrere ins Leben rief. Der HErr hatte es jedoch dem edlen Manne, der sich schon lange Jahre in der Liebesarbeit geübt hatte und ein sehr gütiger Patron für Tausende von Bedürftigen jeder Art geworden war, noch aufbehalten, in einem bestimmten Gebiete ganz neue Bahnen der Wohlthätigkeit zu finden und aufzuthun, ja mit seinem eigenen Namen das Patronat für dieselben zu übernehmen. Er allein hat diese seine eigenste Stiftung nicht hinausführen können. Sie erforderte mehr Mittel, als er in dem Zeitpunkte seines Lebens, da ihr Grund gelegt ward, auf sie anwenden konnte; auch hierin ist er der selbstverleugnenden Art seiner Liebe treu gewesen, anderen neben sich Raum zu gönnen und sie zur Theilnahme an einem guten Werke heranzuziehen. Wie gerne wäre er auch mit seinem Namen im verborgenen geblieben! Aber es war ein Zug eines heiligen Muthes und einer christlichen Ritterschaft, daß er es nicht that. Auch war eine höhere Hand dabei mit im Spiele, die nicht wollte, daß spätere Geschlechter über die Quelle im Ungewissen wären, aus welcher ihnen ein reicher Segensstrom hervorgequollen ist.

Vielfach beschäftigte während der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ernste Christen die Frage: »Wie kann Gottes Wort reichlicher unter das Volk gebracht werden?« Von dem richtigen Maaß des geistlichen Gewinnes, den die allgemein zugängliche Bibel bringen würde, konnte man sich natürlich keine Vorstellung machen, aber man fühlte, Luthers Verdeutschung der heiligen Schrift ist ein Geschenk an das ganze Volk deutscher Zunge und nicht bloß an die besitzenden Klassen,

welche die Mittel haben, sich eine Bibel zu kaufen. In diesem Sinne waren mehrere Stimmen laut geworden, die daran mahnten, daß doch in jeder Familie die heilige Schrift zu finden sein möchte. Die Magdeburgische Kirchenordnung sagt bei Gelegenheit der Katechismuspredigten, zu denen sich Eltern und Kinder und Gesinde einzustellen hätten, also: »Zu dem Ende Nota bene ein jeder Hausvater sich die heilige Bibel zu schaffen und um so viel mehr der Fragen sich und die Seinigen daraus zu berichten hat.« Und einer von den »frommen Wünschen« Speners, welche die pietistische Bewegung anregten, enthielt auch den Punkt, »das Lesen der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testaments, zu einer Beschäftigung häuslicher Andacht zu machen.« Ja, wenn es nur so leicht gewesen wäre, »die heilige Bibel zu schaffen!« Aber selbst in der dürftigsten Ausstattung war sie so theuer, daß ihr Besitz unter den Armen zu den Seltenheiten gehörte. Man wußte es auch allgemein, wie hier die christliche Wohlthätigkeit einzutreten habe, um Wandel zu schaffen. Die Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg, Johann Winckler in Hamburg, Francke, als er in Erfurt war, und sicherlich auch noch andere hatten daran gedacht und auf Mittel und Wege gesonnen, ob nicht durch Ankauf von Bibeln oder durch Vorschüsse, die man einem Buchhändler machen könne, der Preis ein wenig niedriger sich stellen werde. Allein ihre Gedanken hatten keinen Bestand und keinen Erfolg. Es blieb in den herkömmlichen Wegen, daß das Wort Gottes auch ein Artikel des Buchhandels war, und daß sein äußerer Werth mit von den Conjunkturen abhieng, die auf diesen bestimmten Zweig des Handels Einfluß haben.

Es liegt ein Dunkel darüber gebreitet, was im Anfange des Jahres 1710 den Freiherrn von Canstein dazu brachte, mit sehr gründlichen Erwägungen auf diesen Gegenstand einzugehen. Der Buchhändler Elers und Francke in Halle wechselten einige Monate lang Briefe mit ihm, und der Ertrag war, daß seine Gedanken zu einer erfreulichen Klarheit gediehen. Es handelte sich dabei zuerst nur um eine billige Ausgabe des

Neuen Testamentes, und der Aufruf, welcher im Frühling des genannten Jahres unter dem Titel: »Ohnmaßgebender Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preis in die Hände zu bringen sei,« nach allen Seiten hin verbreitet wurde, hatte ursprünglich auch nicht von der Bibel im allgemeinen sondern nur von dem einen kleineren Theile derselben geredet. An dem Dienstage zwischen Okuli und Lätare aber floß in ein Schreiben nach Halle das zündende Wort mit ein: »Mit dem Aufsatze wegen des Neuen Testamentes muß ich noch warten, weil ich hoffe, wir wollen noch die ganze Bibel bekommen, wonach ich mich dann richten muß, davon mit nächster Post die völlige Gewißheit.« Und nun ist alles so weit, daß der Gedanke, welcher einem mit köstlicher Fracht zu beladenden Fahrzeuge glich, vom Stapel laufen gelassen werden konnte, ein Vorgang, dessen wir uns noch heute freuen, während wir die einzelnen Stücke und ihre Zusammenfügung lobend betrachten.

Die Hauptpunkte waren folgende: Die christliche Liebe muß Kapitalien aufbringen, von denen ein Bibeldruck veranstaltet wird, dessen Exemplare nicht nur ohne Gewinn, sondern so verkauft werden, daß dem Käufer der größte Theil des Preises erlassen wird. Zweitens wird bei diesem Drucke ein technischer Vortheil benutzt, daß man nämlich mit stehenbleibenden Lettern so viel Abzüge als nur immer möglich machen läßt, ein Verfahren, welches wahrscheinlich zuerst von einem jüdischen Manne in den Niederlanden im Interesse des Alten Testaments angewandt worden war. Drittens: Der Handel mit diesen Bibeln ist von dem gewöhnlichen Buchhandel zu trennen und selbstständig zu betreiben. Gerade das letzte war etwas sehr wichtiges, von allem andern abgesehen auch schon deshalb, weil es scheinen konnte, als ob dadurch den Buchhändlern Abbruch geschähe, und man nun Haß zu befahren hatte. Um aber dem hallischen Waisenhause, dessen Glied die neue Anstalt werden sollte, solchen unverständigen Haß, den es schon in reichem Maaße getragen hatte, wenigstens in diesem Falle zu ersparen, war

der Freiherr von vorn herein entschlossen, eine Ausnahme zu machen und alles vorläufig auf seinen Namen zu nehmen, bis er es später als »eine Zierde« des Waisenhauses an Francke übergeben würde. »Weil aber die Buchführer«, schreibt er am 15. Februar an Francke, »darüber klagen werden, so mich aber in Conscientia nicht unruhig machet, und ich die Wahrheit hierin vor mich habe, indessen dann doch zu verhüten, daß die Lästerungen und das Odium auf Sie im Waisenhause möge fallen, so wäre etwa gut, wenn ich es auf mich nähme, ... Indessen wenn ich die Sache im Stande gebracht, so will ich Ihnen das ganze Werk hingeben, damit Sie in der Wahrheit bezeugen mögen, es gehöre zu Ihren Anstalten, und werde es also ein Ornamentum davon!«

Sichtbarer Segen ruhte auf allen Schritten, die der Freiherr in dieser Angelegenheit während der neun Jahre that, die er ihr noch widmen durfte. Sein Aufruf fand in vielen Kreisen großen Anklang. Sehr bald war das Unternehmen völlig gesichert. Unter den mannichfaltigen Gaben, die von allen Seiten zusammenströmten, sind drei besonders hervorzuheben, jede von tausend Thalern — wie wenn das Werk auf diesen drei Säulen habe in die Höhe wachsen sollen. Das erste Tausend gab der Freiherr selbst nach und nach, so lange er lebte, das zweite Prinz Carl von Dänemark, das dritte des Freiherrn Königin, Sophie Louise von Preußen, die dritte Gemahlin Friedrich des Ersten, eine Mecklenburgische Prinzessin. Noch in dem Jahre 1710 konnten die Vorarbeiten in vollem Umfange begonnen werden, und 1712 wurden die ersten Neuen Testamente, 1713 die ersten Bibeln fertig.[4]) Zu beiden schrieb der Freiherr Vorreden, denen man es abfühlt, daß seinem Herzen unendlich wohl geworden war, mit seiner christlichen Liebe gerade an diesem Werke zu dienen. Der Glanz dieser Freude war über den ganzen Abend seines Lebens gebreitet. Mit vollem Vergnügen seiner Seele unterzog er sich der Mühwaltung, diese seine eigenste Stiftung zu leiten, eine Arbeit, welche nach den jetzt noch erkennbaren Spuren nicht gering gewesen sein kann.

Er sah noch viele Tausende von Bibeln und Neuen Testamenten die Presse verlassen. Er hörte — und das war noch erhebender für ihn — wie in andern Gegenden des Vaterlandes und im Auslande, ja bis nach Ostindien hinaus sein Gedanke aufgenommen wurde, und wie er also ein Samenkorn war, welches nicht nur an einem einzigen Orte, sondern überall, wo es opferwillige Herzen giebt, ausgestreut werden kann. Er vernahm, mit welcher stürmischen Begier die heiligen Bücher an der Verkaufsstätte in Halle verlangt wurden, ja daß ein Mal, im Jahre 1715 war es, die Thüren des Bibelladens geschlossen werden mußten, damit nicht Exemplare, die schon für andere bestellt waren, durch allzu dringliche Käufer abgepreßt werden möchten. Er merkte endlich, und das erzeugte ihm gewiß das größte Frohlocken, wie die Gegner der Hallenser, an ihrer Spitze Valentin Ernst Löscher, diesem Werke mit ungeheuchelter Hochachtung begegneten und dasselbe dadurch für ein Friedenswerk erklärten, über welchem man sich in Freundschaft die Hände reichen könne. Es hatte freilich, wie alles menschliche, auch eine Seite, welche der Gegner eine schwache nennen mußte, nämlich, daß eine nicht geringe Anzahl Stellen in den neuen Bibeln in richtigerer, aber eben darum in veränderter Uebersetzung gegeben waren. Mit weiser Vorsicht hatte man sich nur solche Aenderungen erlaubt, die bereits in Bibelausgaben gestanden hatten, welche vor Luthers letzter Ausgabe von ihm selbst waren veranstaltet worden. Daß geändert sei, tadelten die Gegner; indem sie aber als Heilmittel empfahlen, »nichts möge geändert werden, was nicht aus einer von den besten und alten Editionen Lutheri genommen wäre«, trafen sie den Nagel nicht auf den Kopf und machten den Freiherrn mit seinen Freunden in ihren bezüglichen Grundsätzen nur um so gewisser. Wie mag ihm aber geworden sein, wenn er über sein Werk aus der Feder des genannten ebenbürtigen Gegners der Pietisten, des trefflichen Löschers, das Lob desselben in solchen Worten las: »Wir preisen den Namen des HErrn, daß derselbe das hochfreiherrliche Cansteinische Herz bewogen hat, mit großen Unkosten

einen neuen Druck der heiligen Bibel zu veranstalten. .... Das Vorhaben dieses deutschen Druckes verdient den herzlichen Wunsch eines viel glücklicheren Fortganges. .... Wir bitten den Allmächtigen in aufrichtigem Sinne, er wolle allen, so mit diesem preiswürdigen Werke zu thun haben, mit seinem heiligen Geiste beistehen, daß die gute Intention erreicht und durch keine Nebenzufälle göttliche Ehre und der Seelen Erbauung gehindert werde, damit ja unter uns Deutschen sein Wort reichlich bis an das Ende der Welt wohnen möge!«[5])

In Wahrheit war der erreichte Erfolg ein Gut, über welches die beiden Parteien eine gleiche Freude empfinden konnten. Der hohe Preis der Bibel schob von da an nicht mehr einen Riegel vor, wenn ein unbemittelter Christ in ihren Besitz zu kommen wünschte, sondern es war möglich, ihr auch in den ärmsten Schichten des Volkes Eingang zu verschaffen, da jedem Käufer der größte Theil ihres Werthes beim Kaufe geschenkt wurde. Sowohl in den Familien als auch in den Schulen wird der Segen der wohlfeilen Bibel empfunden, denn dieß sind die beiden Kreise, denen die Wohlthat besonders zu gute kommt. Und so wenig es zu loben wäre, wenn über der häuslichen Erbauung am Worte Gottes die Predigt, das durch die Träger des heiligen Amtes ausgelegte göttliche Wort, versäumt würde, und wenn die Bibel von Lehrern und Schülern einen Gebrauch erführe wie jedes andere Buch, so ist es doch ein unschätzbarer Gewinn und eine Gottesgabe der besten Art, daß diese Quellen des Heils jedem Christen zugänglich gemacht sind, auf daß er auch aus ihnen seine Seele labe. Das fühlte man allgemein, als das Werk unter der Hand des Freiherrn also gedieh. Daher die fast schrankenlose Anerkennung der Gegner!

Solche Ehre vor den Menschen, daß selbst die Feinde mit ihm zufrieden waren, hatte er nicht gesucht. Sie wird ihm unangenehm gewesen sein. Wollte er doch seinen Namen bald wieder von dem Werke seiner Liebe getrennt sehen! Eine Zierde des Waisenhauses in Halle sollte es sein, weiter nichts. Man hat auch weder bei seinen Lebzeiten noch die ersten Jahre nach

seinem Tode von einem Canstein'schen Bibeldrucke oder von seiner Bibelanstalt öffentlich gesprochen, sondern die Bibeln waren »zu finden im Waisenhause«, und nur die Vorrede des Freiherrn, die in ihnen über sechzig Jahre lang enthalten war, deutete auf den Ursprung des Segens. Vor seinem Tode vermachte er auch dieses Kleinod seines Herzens den Anstalten, die er mit seiner Liebe so lange getragen hatte. Als aber 1775 den Bibeln eine neue Vorrede vorangestellt werden mußte, ließ man die des Freiherrn weg und setzte anstatt dessen zum Gedächtniß an ihn auf das Titelblatt, was vielleicht schon allgemein so gesagt ward: »Druck und Verlag der Canstein'schen Bibelanstalt.« Auch die betreffenden Gebäude des hallischen Waisenhauses bekamen später Schilder mit derartigen Inschriften, in den Werkstätten ward sein Bild aufgehängt — und so war dafür gesorgt, daß sein Andenken dort nicht erlösche, wo seine Liebe in der allerschönsten Weise gewirkt hatte.

In der Marienkirche zu Berlin meldet kein Stein noch irgend ein Wort, daß des Freiherrn Asche in einer ihrer Grüfte ruht. Aber ihm ist mehr als ein Denkstein aufgerichtet, von ihm redet mehr als ein Erinnerungswort. Denn »der Wanderer, dessen Fuß die von dem Segen des HErrn triefenden und predigenden Stätten zu Halle durchschreitet, und nicht er allein sondern mit ihm der evangelische König, welcher in seinem Palaste die Bibel aufschlägt, der arme deutsche Handwerker in Südamerika, der Knabe und das Mädchen in der Schule, der christliche Hausvater an seinem Hausaltare, und wer das Amt führt, Gottes Wort der Gemeinde auszulegen, sie alle segnen bewußt oder unbewußt, wenn sie den Namen der Canstein'schen Bibelanstalt lesen, den seligen Mann, welcher aus dem Adel Deutschlands hervorgegangen, nach einem anbetungswürdigen Rathschlusse Gottes zu einem Wohlthäter hat werden dürfen, dessen Wohlthat über den Wechsel der Zeiten erhaben ist.«[6]

Anmerkungen.

1) Die betreffenden Streitschriften sind Valentins Ernst Löschers Timotheus Verinus in den Unschuldigen Nachrichten 1712 und Vollständiger Timotheus Verinus 1718.

2) Spangenberg, Leben des Grafen von Zinzendorf, Th. I. S. 50.

3) Spangenberg, a. a. O. Th. I. S. 105.

4) Das Nähere siehe bei C. H. Chr. Plath, Carl Hildebrand Freiherr von Canstein u. s. w. Halle, Waisenhausbuchhandlung, 1861. S. 73 ff.

5) Löscher, Unschuldige Nachrichten 1712. S. 258 ff.

6) Plath, a. a. O. S. 118.